

Alan Wieder

# MEIN BESTES STÜCK

Die Geschichte eines Mannes, der seine Frau für sexuelle Abenteuer verließ und schmerzlich erfahren musste, wo sein wahres Glück liegt

*Übersetzung aus dem Amerikanischen von  
Martin Rometsch*

**mvg**verlag 

© des Titels »Mein bestes Stück« (ISBN 978-3-86882-161-1)  
2010 by mvgVerlag, FinanzBuch Verlag GmbH, München  
Nähere Informationen unter: <http://www.mvg-verlag.de>

## 1.0

Anfang Februar 2005, im Jahr des Hahns, verließ ich meine Frau Samantha, mit der ich seit zweieinhalb Jahren verheiratet war. Ich verkündete ihr meinen Entschluss an einem Donnerstagabend, erklärte sehr wenig, sagte sehr wenig, sprach mit der gleichen brüskten Höflichkeit, mit der ich meine Mitarbeiter über einen Ortswechsel informierte. »Ich brauche einfach ein paar Wochen für mich allein, um nachzudenken«, sagte ich. Aber weder sie noch ich glaubten, dass ich die Absicht hatte zurückzukehren. Am Freitagnachmittag packte ich ein paar notwendige Sachen ein (klobige Beutel mit Kleidern und Toilettenartikeln, meine Xbox-Konsole sowie *Grand Theft Auto: Vice City* und *Medal of Honor*, eine Zigarrenkiste mit Familienfotos, einen Espressoopf, meinen MP3-Player, eine Tizio-Schreibtischlampe, ein *Moby-Dick*-Taschenbuch), lud sie in den Pick-up meines Partners und fuhr los, zu Sams und meiner stummen Verwunderung.

Steve Sobel, mein Partner und bester Freund seit 25 Jahren, und ich hatten eben die Produktion zweier bekannter Reality-TV-Serien abgeschlossen (*Mein großer, dicker, peinlicher Verlobter* und *My Big Fat Obnoxious Boss*), die uns 18 Monate unseres Lebens gekostet hatten. 18 aufeinanderfolgende Monate mit 18-Stunden-Tagen, langen Außenaufnahmen und Marathonsitzungen für den Schnitt hatten meine Ehe zerrüttet, und ich war zu erschöpft, um sie zu retten. Nach zehn überwiegend glücklichen Jahren mit Sam glaubte ich, so kaltschnäuzig es klingen mag, ich sei fertig

mit ihr. Steve wollte mich zu einer Paartherapie überreden, um eine Lösung zu suchen. Meine Mutter und mein Vater verstanden es nicht: Sam und ich waren immer ein perfektes Paar gewesen. Auch meine Freunde waren bestürzt, sogar bekümmert: »Eigentlich wart ihr als junges Ehepaar meine Vorbilder«, sagte ein frisch verlobter Freund, als ich ihm mitteilte, meine Frau und ich würden uns trennen. »Mein Gott, Alan, wegen euch habe ich mich verlobt. Was zum Teufel soll ich jetzt tun?« Und Sam, der meine lange Abwesenheit während der Produktion immer mehr auf die Nerven gegangen war, hoffte immer noch, dass unser Leben sich normalisieren würde, sobald ich wieder Zeit hatte, mich zu entspannen. Aber jetzt, als sich die erste Gelegenheit bot, meine Ehe zu kitten, war ich fest davon überzeugt, dass eine Trennung für mich die einzige Möglichkeit sei. Ich hatte es so *satt*: ihre ständigen Wutausbrüche; dass ich ihr erklären musste, warum ich so viel und so hart arbeitete; dass ich im Büro *und* zu Hause schuftete musste – ich hatte es satt, den enormen Schaden zu reparieren, den mein Beruf uns zugefügt hatte, um dann festzustellen, dass unsere Ehe wieder vor einer Krise stand, wenn die nächste Serie fällig war. Meine Lebensweise und Sams Lebensweise waren nicht miteinander vereinbar, wie hatten uns auseinandergelebt, unsere Beziehung war nicht mehr zu retten, unsere gemeinsame Zukunft irreparabel. Im Grunde hatte ich das Leben eines karrierebesessenen Junggesellen geführt, und jetzt wollte ich aus Egoismus oder der Einfachheit halber – ich weiß es immer noch nicht – Single sein.

So begann meine Reise ins Junggesellendasein. Nach einer zehnjährigen engagierten Ehe – mein ganzes Leben

als Erwachsener – war ich plötzlich wieder allein. Und ich muss sagen, mein neues Leben fing gut an. In den ersten Tagen der Freiheit – *oh diese allerersten paar Tage!* – schwebte ich auf Wolken: Mir war schwindlig von meiner neuen Ungebundenheit und all den Chancen, die sie mit sich bringen würde. Ich konnte tun, was ich wollte! Fast jeder verheiratete Mann, den ich kannte, träumte davon, wie fantastisch sein Leben wäre, wenn er nur wüsste, wie er seiner Alten den Laufpass geben könnte. Und ich hatte genau das getan! Eine endlose Zukunft voller erstickender Gleichförmigkeit löste sich augenblicklich in Nichts auf und wich einer erregenden Woge unerwarteter Wünsche und neuer Vorlieben: Ein paar Tage nach meinem Auszug verließ ich das Büro meines Agenten in Beverly Hills und beschloss aus einer Laune heraus, eine rostfreie Rolex Perpetual Datejust zu kaufen, obwohl ich Armbanduhren immer verabscheut hatte. Plötzlich hatte ich einen Riesenappetit auf Guacamole, bei der ich früher immer gewürzt hatte. Hip-Hop war mir immer leer und eintönig vorgekommen; nun war ich besessen davon und begann, das Web stundenlang nach seltenen Mixtapes der Diplomats und von D-Block zu durchsuchen. Ich fühlte mich wie neugeboren, sogar auf der Ebene der Zellen, als hätten mein Gehirn, mein Blut und meine Hormone vereinbart, meinen Neustart neurochemisch zu unterstützen.

In meinen sorglosen und übermütigen ersten Tagen als Jungeselle kam mir meine Ehe grotesk hässlich vor. Meine Jahre mit Sam schienen in diesem frühen Rückblick ein Gulag zu sein, der meine Seele zerstört hatte. Nun, nach jahrelanger freiwilliger Knechtschaft, hatte ich endlich den

Mut aufgebracht zu fliehen. Mein Dasein als Single, davon war ich überzeugt, war der NORMALFALL. Los Angeles wimmelt natürlich von sexy jungen Frauen, und ich traute mir zu, selbst die am wenigsten verzweifelten in meine künftige geschmackvoll eingerichtete Junggesellenbude zu locken. Schließlich war ich ein knapp 1,69 m großer 31-Jähriger mit einem Bankkonto, das – sogar um die Hälfte reduziert – eindrucksvoll genug war. Ich liebte es, in Bars herumzuhängen und enorme Mengen Alkohol zu trinken, was ich als Verheirateter viel zu selten getan hatte. Ich war ein überaus erfolgreicher Produzent, und meine berufliche Zukunft sah viel glänzender aus als die der meisten Typen in meinem Alter, die sich abrackerten, um in Hollywood den Durchbruch zu schaffen. Mehr noch, wenn alles schiefging, besaß ich immer noch meine wirklich hinreißende Sammlung von Spielsachen aus Frühstücksflockenpackungen – einen vollständigen Satz, originalverpackt, des Cap'n-Crunch-Zauberkastens –, mit der ich vor zehn Jahren geprahlt und die damals 20-jährige Sam um den Finger gewickelt hatte.

Der einzige Nachteil war mein üppiges Rücken- und Schulterhaar. Zufällig leide ich an einer seltenen und bedauerlichen genetischen Störung (vom Papa geerbt) namens *Senex scapulae*, was »Altmännerschultern« bedeutet. Symptome sind Haarwirbel an den Oberarmen, auf den Schultern und im Nacken, die dem Schamhaar ähneln und meinen dichten Brusthaarteppich mit dem ebenfalls ziemlich zoteligen Pelz auf dem Rücken verbinden, sodass ein ununterbrochener und recht unansehnlicher Poncho aus Haaren entsteht. Zum Glück kann ein Experte im Umgang mit

Wachs – der in L. A. gar nicht so schwer zu finden ist – et was dagegen tun, und bei regelmäßiger Pflege sollte daher meiner Karriere als Schürzenjäger nichts im Wege stehen. Alec Baldwin, dachte ich, ließ sich von üppiger Körperbehaarung ja auch nicht stören. Damals hatte ich nicht genug Verstand, um zu begreifen, wie lächerlich es war, mich mit dem charmantesten, erotischsten, maskulinsten Mann aller Zeiten zu vergleichen, auf dessen Affäre mit Ally Sheedy ich als junger Bursche so neidisch gewesen war.

Da ich mir weder um eine Ehefrau noch um potenzielle Kinder Sorgen machen musste, konnte ich mit meinem verfügbaren Einkommen tun, was ich meiner Meinung nach schon im vergangenen Jahrzehnt hätte tun sollen: es ausgeben! Endgültig vorbei waren die Tage, an denen ich mit meiner sparsamen und gesundheitsbewussten Frau die Vollkornregale nach Getreidekeimbrot (siehe Hesekiel 4.9), Snacks aus rohen Früchten und Bio-Seitanschnitzeln abgegrast hatte. Jetzt würde ich alles, worauf ich Lust hatte, in meinen Einkaufswagen werfen, egal, was es kostete. Vorbei waren die Tage, an denen ich 300 Dollar im Monat zurücklegen musste, damit unser künftiges Kind eine überteuerte private Highschool und selbstverständlich auch eine Eliteuniversität besuchen konnte. Leg noch ein paar Patrón-Tequilas für die heißen Girls in den Fenstern dazu! Vorbei – endlich! – war die Zeit, in der ich nur arbeiten, spielen, Geld verdienen und jeden einzelnen Cent für meine Karriere ausgeben wollte. Alles andere hatte mich nicht im Geringsten interessiert.

Zum Teufel mit dem Sparen! Zur Hölle mit meiner Gesundheit und mit jedem Körnchen Sicherheit und Bequem-

lichkeit, das meine Ehe mir gegeben, aber auch von mir *verlangt* hatte. Es war höchste Zeit, mein eigener Herr zu sein. Steve – der damals mit seiner langjährigen Freundin auf dem Weg zum Traualtar war – erzählte immer wieder einen alten Witz über eine Junggesellenbude, die er in seiner Fantasie bewohnte. Zu dieser imaginären Lasterhöhle mit chromblitzender Fantasieküche, imaginärem Hi-Fi-Raum und imaginärem 67er Stingray auf der Fantasiезufahrt gehörte auch ein imaginärer Privatstrand. Ich konnte jetzt *wirklich* eine Junggesellenbude an einem *echten* Strand in Malibu oder am Topanga Canyon mieten – überall, wo ich *wirklich* leben wollte, also nicht in einer Wohnung mit meiner Frau. Ich brauchte den Freitagabend nicht mehr im Pyjama und in Socken bei einem gesunden, selbst gekochten Abendessen zu verbringen, ein oder zwei Gläser Coppola-Cabernet zu trinken und während eines Films von Claude Chabrol, den Sam wohlüberlegt ausgesucht hatte, auf dem Sofa einzuschlafen. Jetzt würde ich am Freitagabend ausgehen – und, wenn es mir beliebte, an jedem anderen Wochentag – und mich auf der Jagd nach den zahllosen banalen Affären, die ich eigentlich schon Anfang 20 hätte haben sollen, sinnlos besaufen. Und wenn ich dazu keine Lust hatte, würde ich mich in meine Bude zurückziehen, mich bis auf die Unterhose ausziehen, auf meinem bequemen »Togo«-Sofa von Ligne Roset vor meinem 55-Zoll-Flachbildschirm einen Teller Fischtaco verspeisen, mir bei einem brasilianischen Pornostreifen einen runterholen und dann in meinem übergroßen, herrlich leeren California-Bett einpennen.

Ich begann sofort damit, *absolut alles* zu tun und zu kaufen und zu erleben, was ich als verheirateter Mann nicht

hatte tun dürfen. Mein imaginäres Leben als Single war voller grenzenloser Extravaganz und unbeschränkter Chancen, ohne Rücksicht darauf, was ich mir vernünftigerweise leisten oder in diesem Raumzeitkontinuum an Land ziehen konnte. Ich würde mir einen klassischen Lotus Elite und einen brandneuen Gibson Black Beauty Les Paul kaufen. Ich würde meine jetzt schon ausufernde Sammlung von Punk-Rock-Platten verdreifachen. Ich würde eine Band gründen, obwohl mein letzter derartiger Versuch im College ein Reinfall gewesen war, weil ich den Bass nicht sonderlich gut spielte. Aber hey, jetzt hatte ich alle Zeit der Welt, um zu üben! Ich würde eine Biertour durch Irland machen. Begleitet von einer der drei Frauen, mit denen ich gleichzeitig eine Affäre haben würde, würde ich endlich zum Groom Lake, auch Area 51 genannt, fahren und unter den Sternen zelten und zwischen Liebesakten im Freien den Nachthimmel nach geheimen Flugzeugen absuchen. Ich würde mir ein skurriles Haustier anschaffen, ein Schwein, einen Dachs oder ein Bergkänguru. Ich würde surfen und mit dem Motorrad Geländefahrten unternehmen und Ji Do Kwan Tae Kwon Do praktizieren. *Endlich würde ich meinen Roman vollenden* – ach, wie schön es sein wird, am Samstag- und Sonntagabend *allein* an meinem antiken Schreibtisch zu sitzen, kubanischen Kaffee zu trinken, Zigaretten zu rauchen und den Roman in die Tastatur zu hämmern, für den ich mein bisschen Zeit als Ehemann nie hatte opfern dürfen.

Und vor allem würde ich *arbeiten* dürfen, Tag und Nacht und an jedem Wochenende das Jahres, wenn ich dazu Lust hatte, frei von der Verantwortung eines Ehemannes und



dem verfluchten schlechten Gewissen, das Sam mir einredete, wenn die Produktion mich zwang, meine Ehepflichten zu vernachlässigen. In Wahrheit liebte ich meinen Beruf, trotz der unerbittlichen Zeitpläne beim Fernsehen, vor allem beim Reality-TV, dieser geschmacklosen, geizigen, gierigen Unterhaltungsbranche, zu deren Gedeihen ich beitrug. Ich liebte alles daran: die kreativen Herausforderungen und den Ärger mit den Vorlaufkosten; die atemlose, unaufhaltsame Hetze während der Produktion; die köstliche, lang anhaltende Tortur des Schnitts. Ich genoss das Sitzen im Schneiderraum mehr als alles andere auf der Welt, mehr als mit meinem Auto herumzufahren und richtig laute Death-Metal-Musik zu hören, mehr als Tequila-Gimlets zu trinken, mehr als am Strand einen guten Roman von Charles Willeford zu lesen – obwohl ich das alles *verdammt gerne* tat. Während der Nachbearbeitung meiner letzten Reality-Serien tauchte ich morgens pünktlich um zehn auf, ging fröhlich zu meinem brummigen, aber genialen Cutter in seine Nische und schnitt 15, 16 Stunden am Tag Filmmaterial, ohne Mittag- und Abendessen. Dabei trank ich schwarzen Kaffee, bis meine Augenlider zuckten, und machte nur Pausen, um eine Zigarette zu rauchen, aufs Klo zu gehen und – wenn auch immer seltener – meine einsame und stinksaure Frau anzurufen. Und wenn mein Cutter gegen ein Uhr nachts die Fliege machte und sogar mein extrem fleißiger Partner aufhörte, *blieb ich da* und pennte eine unruhige Stunde oder zwei auf der Couch, ehe ich von einem Adrenalinschub aufwachte, seltsamerweise vollständig erholt. Dann prüfte ich den Schnitt des Tages noch einmal von Anfang an, immer wieder, und